

Stolz. Verubige Dich, so geht's nun einmal in der Welt. Im Wechsel nur besteht das Glück. Rache Dich, bezahle ihn mit gleicher Münze, wenn Du nicht willst, daß man in seinen Kreisen mit ironischem Achselzucken über Dich spötteln soll. Senta, gib mir das Recht, solchen Verleumdungen zu trotzen, werde mein, ich sehe Dich auf den Knien darum."

Halb besinnungslos machten sie seine Worte. So weit also war es schon gekommen! O, wie sie ihn haßte, ihn, der ihr solche Qualen bereitetete, ihn und Alle seines Geschlechts; den aber, der vor ihr auf den Knien lag, den verachtete sie tief, so unendlich tief.

"Nein, nein, nie werd' ich Dein, hörst Du, Hugo Stern! Die Senta kann überhaupt nicht lieben. Sie hat kein Herz."

Nun gelang es ihr doch mit übermenschlicher Anstrengung, sich seiner Gewalt zu entwinden. Dann eilte sie, so schnell ihre Füße vermochten, auf dem schmalen Wege vorwärts. Eine Strecke verfolgte er sie, dann entschwand sie seinen Blicken in der Finsterniß. Er stand allein, die Hand im höchsten Ingrimm ob eines solchen Ausgangs kramphast geballt; trotzdem murmelte er:

"Ich will, ich muß sie dennoch besitzen, das schöne, herzlose Mädchen."

Sein fast teuflisch böshafte Lachen klang schauerlich durch die friedliche Stille ringsum. —

Drinnen in der Mühle sah hinter dem mit Epheu umrankten Fenster eine bleiche Mädchengestalt stumm, mit gefalteten Händen. Man hätte sie für ein Gespenst halten können, für den Geist der schönen Kathrin', des ersten Ernstes Tochter, von der die Sage ging, daß sie alle Freier, die von ihrer Schönheit angezogen, um sie warben, in den Mühlteich gelockt, nachdem sie durch bezauberndes Wesen sie zu willenlosen Sklaven gemacht. Zur Strafe dessen gehe sie um, das heißt, sie zeigte sich hin und wieder einem hellsehenden Auge, einem Sonntagekind beim Vollmondchein in den spiegelnden Scheiben der Fenster, an denen die Schatten des Epheu seltsame Reflexe malten. — Auch heute stieg der Vollmond allmählich herauf und verwandelte die eben noch undurchdringlich scheinende Finsterniß fast in Tageshelle. Und sich! Am äußersten Ende der großen Rasenfläche vor dem Wohnhaus bewegte sich ein unkenntliches Etwas, vom Teiche herkommend, langsam vorwärts dem Hause zu. Noch konnte man nichts erkennen, die Schatten der Bäume verdeckten es noch zum Theil. Das blasse Mädchen hinter den spiegelnden Scheiben war emporgeschmetzt; heftig preßte sie den Kopf gegen dieselben, um deutlicher sehen zu können. Es kam immer näher. Täuschte sie denn kein phantastisches Bild? Sie erkannte Henry, und in seinen Armen lag wie leblos — ihr Vater. —

Ein wilder Taumel erfaßte sie. Sie mußte hinaus zu ihm, zu dem Vater. Doch von plötzlicher Ohnmacht übermannt, sank sie bewusstlos zu Boden. —

Wohl über eine Stunde hatte Hugo Stern wie wahnwitzig im Finstern umher geirrt, und wieder stand er auf der Schwelle. Er blickte hinab in's Wasser. Die still und ruhig es unter ihm floß; doch den Sturm seines Innern vermochte das in keiner Weise zu befähigen. Was sollte er beginnen? Diese winzige Frage zermarterte sein Gehirn, und er fand keinen Ausweg, — nirgend.

"Sie ist für Dich verloren, sie haßt, sie verabscheut Dich. Wie wirst Du sie besitzen," raunten böse Geister ihm unaufhörlich zu. Er schlug sich mit der Hand gegen die Stirn, aber einmal Gefchehenes ließ sich nicht mehr fortschleichen.

Warum hast Du sie Dir entschlüpfen lassen? Nun kann sie über Dich lachen, Dich verspotten. Alle Zukunftspläne sind umsonst geschmiedet. Werde ein gehorsamer Student und führe dem Papa die Schwiegertochter aus der Louisenstraße zu. Das wird lustig! Aber die Mama? — Ach, was kümmerte ihn das Alles. Sie mochten ja Alle denken, thun und lassen, was sie wollten, wenn er das Mülleinkind nur nicht so unendlich lieb gehabt hätte, wenn er nicht mit Freuden Allem entsagt hätte für ihren Besitz. Eine wilde Raserei kam über ihn. — Da hörte er Schritte, harte, langsame Schritte sich der Schwelle nähern. Es war der Müller. Schon betrat sein Fuß die Bretter. Ein Ausweichen war unmöglich. Ernstes hatte ihn auch bereits bemerkt. Er blieb vor ihm stehen, und der Ton, mit dem er ihn anredete, hatte etwas Strenges und klang doch gespannt, erwartungsvoll.

Junger Mann, so spät noch an so gefährlicher Stelle? Beeilen Sie sich, man vermisst Sie bereits zu Haus. Nächtlige Träumereien an solchem Plage taugen nicht viel."

Hugo antwortete nicht. Da kam es wie plötzliches Erschrecken über den Müller; war Etwas mit Senta geschehen?

"Meine Tochter, Hugo, haben Sie sie sicher geleitet?"
"Ja, so gut, daß sie mir schließlich davongelaufen," bitter, ironisch klangen diese Worte. "Sie weiß ja selbst den Weg so gut, weit besser als ich, denn ich vermochte ihr nicht zu folgen."

Da legte sich Ernstes Hand auf seine Schulter und sein Auge heftete sich durchbohrend auf Hugo's Antlitz: "Und was bewog sie dazu, sich so von Ihnen zu verabschieden?"

"Eine Kleinigkeit, Müller, wirklich nur eine Kleinigkeit."

"Und diese ist?"

"Hm, wie neugierig Sie sind. Das möchten Sie auch noch wissen? Nun, Sie mögens erfahren. Ich habe

Senta meine Liebe gestanden und stelle hiermit auch an Sie die Frage: Wollen Sie mir Ihre Tochter zur Frau geben? Erklären Sie sich schnell, bitte, jetzt gleich."

Hugo war dicht an den Müller herangetreten und blickte starr in dessen Antlitz. Mit vollständig ruhiger Stimme erwiderte Ernstes nach einem mißbilligenden Schütteln des Hauptes:

"Ein seltsames Verlangen, junger Mann. So ernste Sachen wollen überlegt sein. Gehen Sie nach Hause, schlafen Sie! Wir werden ein ander Mal weiter darüber sprechen, wenn Sie Ihre Absicht noch beibehalten."

Der Müller wollte sich abwenden und weiter gehen, allein Hugo trat ihm von Neuem in den Weg, indem er sagte: "So leichten Kaufs laß ich mich nicht verschrecken, Herr Ernstes. Einen bestimmten Bescheid verlange ich und zwar hier auf der Stelle."

"Nun denn," der Müller richtete sich stolz empor und blickte fast verächtlich in die bleichen Züge Hugo's, "so hören Sie meine Antwort. Ihre Frau wird mein Kind nie nach meinem Wunsch, und daß Sie Ihnen aus eigenem Antrieb nicht folgt, das zeigt mir zur Genüge ihre Flucht. Sie hätten sich übrigens damit allein schon begnügen sollen, uns wäre dann diese Scene erspart und nun lassen Sie mich gehen," septe er fast unwillig hinzu.

"Gaha, gut geredet, ausgezeichnet, aber, daß ich ein Narr wäre! Eine ist mir entschlüpft, der Andere soll mir gehören. Ihr Wort, Müller, Ihr Wort geben Sie mir. Ich werde Senta glücklich machen. Ich liebe sie, sie muß mich wieder lieben. Willigen Sie in unsere Verbindung! — Sie schütteln das Haupt? — Es nützt Ihnen nichts. Ich habe Sie in der Gewalt. Sehen Sie nicht das Wasser dort unten?"

"Das wäre ein Schurkenstreich! Besinnen Sie sich. Denken Sie an Ihren Vater."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Störung der Grasmarbe durch unzeitiges Beweiden. Wer das Landleben in Wiesenbau treibenden Gegenden kennt, der weiß es, daß der Landwirth im Herbst so lange als äußerst thunlich zögert, bevor er seine Heuvorräthe in Angriff nimmt. Da werden die Abfälle von den Kraut- und Rübenrutten mit dem Raufutter gemischt sorgsam zur Verfütterung gebracht; allein sie reichen nicht aus, und weil den Wiesengrund noch frisches Grün bedeckt, so muß das Vieh zur Weide getrieben werden; wer dagegen kämpft, der kann es mit der Wehrzahl arg verderben, denn die Zahl derer, die es erkennt, das durch das Spätweiden die Wiesen zwar nicht in einem Jahre, aber doch allmählich verdorben werden, ist kleiner, als man glauben sollte. Wer scharf beobachtet, der kann sich überzeugen, daß überall da, wo das Vieh in die bereits durch Herbstregen erweichte Wiesenkrume eingetreten hat, die besseren Gräser in wenigen Jahren verschwinden und statt ihrer Niedgräser zum Vorschein kommen und zum Vorschein kommen müssen, weil die in den sogenannten Viehhauen sich ansammelnde Feuchtigkeit sich schwer verpicht und daher versauernd auf den Boden einwirken muß. Wir kennen eine Menge von Wiesen, deren vormalig schöner und guter Grasbestand durch unzeitgemäßes Beweiden erheblich Noth gelitten hat.

— Bankerott. Dieses sehr deutsch gewordene Wort stammt aus dem Italienischen, und zwar von der Sitte her, einem zahlungsunfähig gewordenen Kaufmann zum Zeichen, daß er das öffentliche Vertrauen eingebüßt habe, auf Befehl der Obrigkeit seine Bank zu zerschlagen („banco rotto“ zerbroschene Bank), da die Kaufleute einen hohen Tisch im Freien aufstellten, um darauf ihre Waaren auszuliegen oder Geldgeschäfte zu machen. Jetzt werden bankerotten Geschäftsleuten keine Bänke mehr zerschlagen; sie gewinnen im Gegentheil mitunter durch einen Bankerott so viel, daß sie sich nicht nur neue Bänke, sondern auch kostbare Tische und Möbel anschaffen können.

— Die zehn Gebote des Waidmanns. Jetzt wo die Jagd in Blüthe steht und Tausende berufener und unberufener Nimrods hinauslockt in Feld und Wald, verdienen folgende zehn Jagdgebote des Frankfurter Thierschutzvereins möglichst weite Verbreitung: 1) Es soll nur auf solche Distanzen geschossen werden, wo eine rasche Streckung (Erlegung) mit Sicherheit zu erwarten ist. 2) Es soll stets das zur Streckung geeignetste Geschöß verwendet werden (Kugel, Posten, Schrot). Unsichere Schüsse sind thunlichst zu vermeiden. 3) Es soll gestredtes Wild auf möglichst schmerzlose Weise getödtet werden. Vor Allem ist dabei mit einem Schusse nicht zu geizen. 4) Es soll angeschossenen Thieren eifrigst nachgesucht und für rasche Tödtung derselben gesorgt werden. 5) Hunde, die angeschossenes oder abgefangenes Wild anschneiden (anbeissen) sind für immer von der Jagd auszuschließen; am allerwenigsten dürfen waidwundgeschossene oder gestredte Thiere jungen Hunden bebüß deren Dressur überlassen werden. 7) Bei Hundedressur sind alle Rohheiten und Grausamkeiten zu vermeiden; es giebt sichere Dressur-Methoden, die dies nicht nöthig machen. 8) Auch dem Raubzeuge soll nicht auf martervolle Weise Abbruch gethan werden.

9) Nur auf nutzbares und schädliches Gethier soll geschossen werden. 10) Alle entgegenstehenden Vornahmen oder Zulassungen sind als Thierquälerei zu betrachten und ist gegen Betreffende behufs Bestrafung möglichst vorzugehen.

— In die Conditorei des Café Felsche zu Leipzig trat vor einigen Tagen ein ehrfamer Provinziale mit seiner Ehehälfte ein und forderte schüchtern zwei Tassen Kaffee. Das jaghafte Benehmen dieses für solche Räume etwas seltenen Pärchens ließ leicht erkennen, daß dasselbe sich hier fremd fühlte und nur in Folge einer leicht verzeihlichen Neugierde eine größere Conditorei aufgesucht hatte. Daß den Weiden der braune Saft trefflich mundete, bewiesen die zufriedenen Mienen derselben; dagegen schienen die üblichen Gläser mit Wasser ihr Mißtrauen herauszufordern, denn sie musterten die harmlosen Wasserbehälter mit ganz eigenthümlichen Blicken. Aber das Ehepaar ward über den Zweck derselben sich bald klar: Die Tassen dürfen doch wohl in einer so feinen Conditorei nicht ungerührt dem Bestizer zurückgegeben werden! Wozu hätte denn auch der weißbeschrzte dienstbare Geist gleich das Wasser mitgebracht? Nach genossenem Kaffee nahm „Mutter“, einen verständnisvollen Blick auf „Vater“ werfend und einen Dito zurückerhaltend, das Glas zur Hand und — spülte mit dem Wasser die Kaffeetassen fein säuberlich aus, welcher Arbeit das umliegende Publikum und die Kellner mit großem Vergnügen zusahen. Wenn das reinliche Pärchen dahim von den Wundern einer Leipziger Conditorei erzählt, dann wird „Mutter“ jedenfalls das Miträfel verüben, daß man in denselben das Wasser zum Reinigen des benutzten Geschirrs gleich miterhält.

— Eine heitere Schöffengerichtsscene hat sich in der Provinz Sachsen zugetragen. Als die Sitzung des Schöffengerichts beginnen sollte, fehlte einer der Schöffen. Der Vorsitzende, ein Amtsgerichtsrath, beauftragt den Gerichtsdienner, auf den Korridoren des Gerichtsgebüdes den Namen des fehlenden Schöffen — Kossäthen Müller — laut aufzurufen. Endlich meldet sich Müller, betritt den Gerichtssaal und wird vereidigt, worauf die Sitzung ihren Anfang nimmt. In kurzer Zeit hat der Vorsitzende fünf Strafsachen erledigt; als der Vorsitzende dem Gerichtsdienner den Auftrag ertheilt, die sechste Sache gegen den Arbeiter Müller wegen Diebstahls aufzurufen, da erhebt sich der bis jetzt als Schöffe amirende Müller und wendet sich zu dem Vorsitzenden mit den Worten: „Nun muß ich wohl runtertreten?“ Der Vorsitzende sucht dem Schöffen begreiflich zu machen, daß die Schöffen nur mit der Aburtheilung der Strafsälle zu thun haben, und daß sie auf ihrem Platz am Richtertisch bleiben müssen. Inzwischen kehrt der Gerichtsdienner mit der Meldung nach dem Saal zurück, daß der Angeklagte Müller nicht erschienen sei; die Zeugen aber behaupten, Müller wäre schon längst im Gerichtssaale anwesend. Nun erst geht dem Vorsitzenden ein Licht auf. Der als Dieb angeklagte Arbeiter Müller hatte als Kossäth Müller und vereidigter Schöffe in fünf Strafsachen Recht sprechen müssen. Da der als Schöffe einberufene Kossäth Müller nicht erschienen war, so mußten die ferneren Strafsachen aufgehoben werden. Die Erkenntnisse in den fünf Strafsachen, in welchen der falsche Schöffe zu Gericht geseßen, müssen vom Oberlandesgericht aufgehoben und zur nochmaligen Verhandlung an das Schöffengericht zurückgewiesen werden.

— Beleidigt. Magd (beim Fleischer): Die Frau schickt das Fleisch zurück; sie hat's nachgewogen, es fehlen zehn Gramm. — Schlächter: Gut, lassen Sie das Fleisch da, aber sagen Sie Ihrer Frau, sie soll es künftighin von anderswem beziehen; mit solchen mißtrauischen Leuten, die mir meine Waare nachwiegen, mag ich nichts zu thun haben.

— Vergebliche Drohung. Mama: Warte nur, Karl, wenn Du weiter so ungezogen bist, werde ich Dir zu Ostern keine Ostereier verstecken. Karl: Desto besser, dann brauche ich sie ja nicht erst zu suchen.

Ständesamtliche Nachrichten von Eibenrook

vom 27. August bis mit 2. September 1884.

Geboren: 262) Dem Maurer Carl Ernst Schönfelder hier 1 Sohn. 263) Dem Bretschneider Gustav Robert Richter in Wildenthal 1 Tochter. 264) Dem Fabrikarbeiter Christian Richard Rehnert in Wildenthal 1 Tochter. 265) Dem Maschinenführer Franz Ludwig Busler hier 1 Tochter. 266) Dem Klempner Emil Bernhard Ferdinand Lippold hier 1 Sohn.

Aufgehoben: 31) Der Klempnermeister Hermann Theodor Baumann hier mit Hulda Alma verwitwete Heymann geb. Schönfelder hier.

Eheschließung: 32) Der Kaufmann Karl Richard Graupner in Leipzig mit der Anna Emilie Scharf hier. 33) Der Handarbeiter Friedrich Eduard Grundig hier mit der Aupasserin Laura Friederike Wilhelmine Schädlich hier.

Gestorben: 151) Dem Handarbeiter Karl Gottlob Lued hier 1 Tochter (todtgeboren). 1:2) Wilhelmine verwitwete Reifmann geb. Schott hier, 67 J. 7 M. 19 T. alt. 153) Des Bergarbeiters Eduard Adolf Otto in Oberbobendorf Tochter Sophie Emilie, 2 M. 25 T. alt. 154) Des Schuhmachermeister August Gerold hier, 59 J. 2 1/2 M. alt. 155) Des Maschinenführers Wilhelm Anger hier Tochter Emma Marie, 1/2 M. alt.